

Warum schon wieder auf die Platte?

Ein deutsches Radlerleben ohne das Erlebnis Kolonnenweg erscheint uns nach dem letzten Urlaub fast so wie bei Lorient mit seinen Möpsen („Ein Leben ohne Mops ist möglich, aber sinnlos“). Solange man sich nicht persönlich ein eigenes Bild von dieser einmaligen Strecke gemacht hat, sollte man nicht der Versuchung verfallen, Radfahren auf den gelochten Betonplatten in eine vorgefertigte Schublade zu stecken, die einen als Mountainbiker nicht interessiert.

Zugegebenermaßen waren auch wir zuerst sehr skeptisch gewesen, ob hier wirklich ein wesentlicher Unterschied zu dem unter reifen Tourenradlern so beliebtem Radwandern entlang von Flüssen besteht.

Schon bei der Rückkehr nach unserem ersten Versuch zur Befahrung des Kolonnenwegs waren wir jedoch restlos begeistert gewesen. Es war klar, dass wir irgendwann auch den bisher nicht selbst erlebten Teil der innerdeutschen Grenze abfahren würden.

Aus dem „irgendwann“ waren schon wenige Wochen später Bahnfahrkarten von Travemünde zurück nach Augsburg geworden. Um keine reine Wiederholung der Strecke zwischen Harz und dem Thüringer Wald zu absolvieren, war es am einfachsten, die Fahrtrichtung zu drehen. Vom Dreiländereck in Nordbayern wollten wir in knapp drei Fahrwochen die Ostsee erreichen.

Selten haben wir uns so auf eine Tour gefreut. Unser erster Versuch im Juli hatte bei uns eine fast schon euphorische Stimmung ausgelöst, wie wir sie schon lange nicht mehr erlebt hatten. So ähnlich war es vor vielen Jahren auch bei unseren ersten mehrwöchigen Touren gewesen. Danach wurde es doch immer mehr zur alljährlichen Routine. Jetzt sind wir also voller Gier nach der in Fachkreisen auch unter dem Namen „Platte“ bekannten Strecke.

Am Sonntag Vormittag sollte es mit der Bahnfahrt nach Nordbayern eigentlich losgehen. Am Samstagabend sind alle Vorbereitungen abgeschlossen. Die Rucksäcke sind gepackt und die Räder warten fahrbereit im Wohnzimmer. Ohne jede Hektik haben wir es diesmal geschafft, Alles vor dem Urlaub zu Erledigende auch zu erledigen.

Diesmal haben wir allerdings die Rechnung ohne unseren älteren Kater gemacht. Abends um zehn Uhr humpelt er von Draußen kommend ins Wohnzimmer. Am Holzboden hinterlässt er kleine rote Flecken. Nach der ersten Schnelldiagnose ist klar, dass wir morgen nicht auf Tour gehen können.

Zwölf Stunden später humpelt unser Kater noch viel mehr. Mit dem dicken Verbandsklumpen an der rechten Pfote läuft es sich nicht besonders elegant. Für die nächsten beiden Tage hat er ein ärztlich verordnetes Ausgehverbot erhalten und muss bis dahin auch noch Antibiotika schlucken. Der Start unseres Tour wird von Sonntag auf Donnerstag verschoben. Da wir die Rückreise mit dem Zug schon fest gebucht haben, fehlen uns jetzt gleich zu Beginn vier der eingeplanten Fahrtage.

Tag 1 – Anfahrt zum Startpunkt

Das südliche Ende des Kolonnenwegs liegt in einer recht abgelegenen Gegend. Das Ende der früheren westlichen Welt, in unserer frühen Jugend noch als „Zonenrandgebiet“ bekannt, liegt eine gute Fahrradstunde östlich von Hof direkt neben dem Dörfchen Mittelhammer. Der Lage entsprechend verdient das Angebot an touristischer Infrastruktur im weiteren Umfeld um Mittelhammer allenfalls das Prädikat „entwicklungsfähig“. Bei der Internetsuche nach einem Übernachtungsplatz am Anreisetag müssen wir den Radius um Mittelhammer schon etwas weiter aufziehen.



Da die Anfahrt mit der Bahn trotz der in dieser Gegend ausschließlich verkehrenden Bummelzüge keine tagesfüllende Beschäftigung ergibt, legen wir unseren Startpunkt in das Städtchen Marktredwitz am Fuße des Fichtelgebirges. Nach der Zugfahrt können wir dann ein paar gemütliche Einrollkilometer bis nach Regnitzlosau zurücklegen und dort auch übernachten.



Da unser Bayernticket erst ab 9 Uhr gilt, können wir heute noch richtig ausschlafen. Außerdem entgehen wir damit auch dem Risiko eines überfüllten Pendlerzuges und brauchen keine Angst zu haben, mit unseren Rädern nicht mitfahren zu dürfen. Da es sogar mit dem Umstieg in Nürnberg klappt, entlässt uns der Regionalzug schon kurz nach ein Uhr auf den beschaulich wirkenden Bahnhof in

Marktredwitz. Obwohl hier kaum Menschen zu sehen sind, so gibt es im Bahnhof doch einen Kiosk, der auch gut trinkbaren Kaffee und trockenen Kuchen im Angebot hat.

Erstaunlicherweise verlieren wir schon kurz nach dem Start die Orientierung. Die Verkehrsführung entlang der Hauptstraßen ist hier offensichtlich nicht darauf ausgelegt, Radlern das Leben unnötig zu erleichtern. An Wunsiedel, dem nächsten größeren Dorf vorbei kommen wir dann mit einer Mischung aus Umwegen, Asphalt, Forstpisten und Ackerrändern den größeren Erhebungen des Fichtelgebirges ohne wesentliche Schwierigkeiten zügig näher.

Es wäre zwar nicht unbedingt nötig, auf dem Weg nach Mittelhammer einen Gipfel mitzunehmen, aber der Kornberg liegt halt einfach auf der Strecke Richtung Norden. Da wir aus östlicher Richtung kommen, bleibt uns nur die grüne Skipiste als Weg nach Oben. Wir schieben die hundert Höhenmeter



bis zum riesigen Aussichtsturm. Die Besteigung sparen wir uns anschließend. Letztes Jahr waren wir ja schon oben. Wir sind mittlerweile schon etwas spät dran. Da es um diese Jahreszeit zumindest im Wald schon so ab 7 Uhr ziemlich dunkel wird und es in dieser Gegend jede Menge davon gibt, machen wir uns lieber gleich an die Abfahrt.

Die Abfahrt über den Hauknock, einem Felsknubbel mit Holzkreuz mitten im Wald, stellt sich als einigermaßen vergnüglich heraus, d. h. zumindest für Fichtelgebirgsverhältnisse ist es eine der besseren Abfahrten. Abgesehen von ein paar Zehner Metern Schiebestrecke lässt sich trotz des eher

feuchten Untergrunds der Weg nach Pilgramsreuth recht einfach befahren.

Am dortigen Kartoffeldenkmal (gibt es hier wirklich) biegen wir links ab. Den Rest der heutigen Etappe bis zur Unterkunft bei Regnitzlosau rollen wir durch den mittlerweile richtig dunklen Wald zum einladend beleuchteten Gasthof Raitschin.

Tag 2 – Startpunkt Dreiländereck

Das gestern noch eher trübe und etwas feuchte Wetter hat sich rechtzeitig zum Start der eigentlichen Tour ganz erheblich verbessert. Schon auf den ersten Kilometern zum Dreiländereck verwöhnt uns die morgendliche Sonne. Frisch ist es trotzdem.

Das in einem Waldstück gleich hinter Mittelhammer liegende Dreiländereck befindet sich in einer Senke durch die sich die Regnitz schlängelt. Obwohl mit Stegen, Bänken, Hinweistafeln und sogar einer Toilette alles für den Touristen hergerichtet wurde, scheint der Ort zumindest im Moment kein Magnet zu sein. In der knappen halben Stunde die wir hier verbringen, bleiben wir für uns allein. Wahrscheinlich ist die hier alljährlich startende Grenzsteintrophy das größte



Ereignis des ganzen Jahres mit gleich mehreren Dutzend Radtouristen.

Nachdem Elisabeth auch noch die örtlichen Sanitäreinrichtungen besichtigt hat, machen wir uns auf, um irgendwo hier in der Nähe auf den Kolonnenweg zu treffen. Das Betonband wird für die nächsten beiden Wochen unser roter Faden in Richtung Ostsee sein.

Wir wir allerdings schon von unserem ersten Versuch wissen, ist es zumindest fahrenderweise unmöglich, immer auf den Platten zu bleiben. Es existieren längere Abschnitte, die sich die Natur mehr oder weniger vollständig einverleibt hat. Eine gepflegte Strecke mit regelmäßiger Mahd von Brennesseln und Brombeeren findet man nur in wenigen Prozent der weit über tausend Kilometern langen Betonplatte vor.



Zu unserer Überraschung sind gleich die ersten Kilometer in einem hervorragenden Zustand. Hier rollt es sich fast schon komfortabel und auch größere Hangneigungen kommen erst später.

Das erste Hindernis stellt sich uns in Form der Autobahn A72 in den Weg. Zur DDR-Zeiten gab es diese Strecke hier wohl noch nicht. Der Kolonnenweg endet einfach an der Böschung der Schnellstraße. Mit einer

großen Schleife und einer Unterführung erreichen wir die andere Seite mit einem idyllisch gelegenen Naturschutzgebiet, das sich am Besten für taubstumme Tiere eignen dürfte. Uns wäre es hier zu laut. Bis der Motorenlärm von den Rollgeräuschen unserer Reifen übertönt wird, vergehen mindestens 10 Fahrminuten.

Das anfangs so freundliche Sonnenwetter legt am Mittag eine Pause ein, die wir in einer gemütlichen Bushaltestelle verbringen. Elisabeth nutzt die Zeit, um festzustellen, dass auf der weiteren Strecke nicht gerade ein üppiges Angebot an möglichen Übernachtungsplätzen besteht. Die Zimmerbuchung wird auf später verschoben.

Mit den letzten Regentropfen erreichen wir das allseits bekannte Dorf Mödlareuth. Die frühere, durch den Tannbach gebildete Grenze durchschneidet den Ort in zwei Hälften. Die alten Grenzanlagen sind hier als Museumsanlage zu besichtigen. Ein Museum gibt es dazu auch noch. Auf der

Suche nach einem Kaffee werden wir dort fündig. Außer der kleinen Belegschaft des Museums regt sich ansonsten nicht viel im früheren Grenzort.



Bis zur Mündung des Tannbachs in die Saale bleiben wir auf dem hier ordentlich gepflegten Kolonnenweg. Die anschließende 180 Grad-Schleife der Saale kürzen wir dann aber ab, um etwas schneller voranzukommen. Unterwegs unternimmt Elisabeth noch ein paar Versuche, für heute ein Bett zu bekommen. Mehrere Telefonate enden nur mit der Auskunft, dass alle Zimmer belegt seien. Wir fragen uns

allerdings, wo die ganzen Touristen sind. Wir haben heute noch keinen gesehen.

Unsere Strecke entlang des Saaletals ist zumindest landschaftlich recht abwechslungsreich. Den Kolonnenweg verlieren wir allerdings irgendwann aus den Augen. Vielleicht gibt es ihn hier auch

nicht mehr. Das eine oder andere Teilstück könnte durchaus unter einer neuen Straße verschwunden sein. In Sparnberg wechseln wir dann sowieso auf die bayerische Seite der Saale.

Erst in Blankenstein touchieren wir wieder den früheren Eisernen Zaun. Die Grenze verlässt hier die Saale und orientiert sich am Lauf der deutlichen kleineren Sebnitz. Blankenstein kennt natürlich jeder passionierte Mittelgebirgswanderer. Schließlich liegt hier einer der beiden Endpunkte des Rennsteigs.

Dementsprechend erhoffen wir uns eigentlich, hier schnell eine Unterkunft zu

finden. Nach weiteren Telefonaten sind wir ratlos. Es ist absolut nichts zu bekommen.

Notgedrungen greifen wir auf ein Angebot im Örtchen Lichtenberg zurück. Das liegt allerdings nicht ganz auf der geplanten Strecke. Elisabeth ist nicht gerade begeistert davon, dass jetzt noch

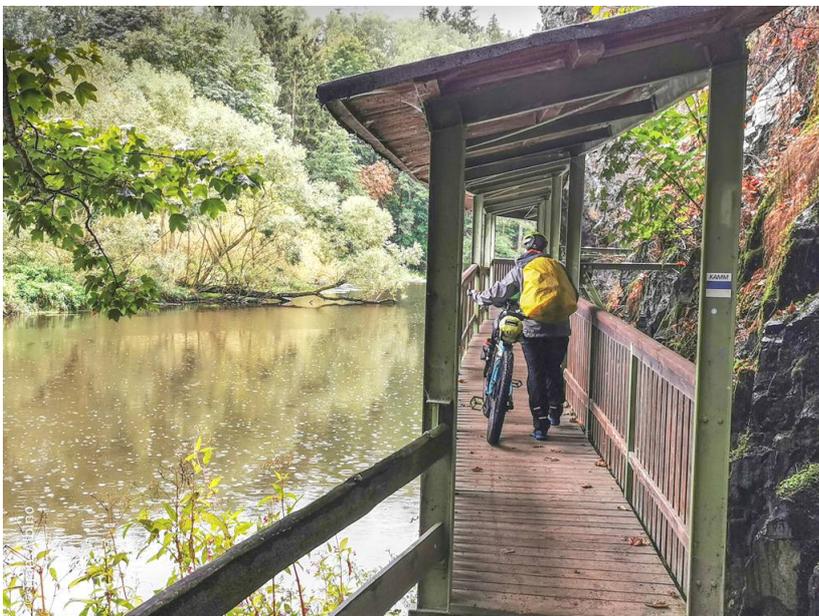
einmal ein kräftiger Anstieg auf uns wartet. Sie hat ohnehin schon den ganzen Tagen mit einem eingerosteten Knie zu kämpfen.

Es dämmt schon, als wir später als eigentlich geplant die erste Etappe beenden. Die Dusche wird auf später verschoben, da es ansonsten kein Abendessen mehr gibt.

Die Wettervorhersage für morgen und schon gar nicht für übermorgen verkündet nicht die erhoffte Wetterbesserung. Es bleibt

sehr durchwachsen. Die Regenklamotten haben wir auf jeden Fall nicht umsonst dabei.

Insbesondere für übermorgen können wir nur hoffen, dass der Wetterfrosch sich täuscht.



Tag 3 – Die Abkürzung beginnt

Zumindest für heute morgen lag die gestrige Wettervorhersage schon einmal goldrichtig. Der Himmel ist mausgrau. Es nieselt. Ein kalter Wind weht uns entgegen. Falls der Rest auch noch stimmt, wird es zumindest vorerst nicht schlimmer. Wenigstens brauchen wir unterwegs keinen Zwischenhalt, um die Regensachen aus dem Rucksack zu kramen.



Schon kurz nach der ersten

Abfahrt erreichen wir wieder den Kolonnenweg. Nach gerade einmal hundert Metern auf der Platte

fällen wir angesichts des Wetters die Entscheidung zugunsten einer Abkürzung. Statt der schier unendlichen Windungen und Hügel des Kolonnenwegs nehmen wir lieber den deutlich geradliger verlaufenden Rennsteig unter die Räder. Bei dieser Entscheidung vergessen wir allerdings einen Wertungsfaktor. Das wird uns allerdings erst morgen richtig bewusst werden.



Nach einem wärmenden Anstieg erreichen wir bei

Lobenstein den allseits bekannten Wanderweg. Orientierungsprobleme gibt es ab jetzt sicher nicht mehr, da der Rennsteig wohl zu einem der weltweit am besten markierten Strecken gehört. Das große R sticht einem an jedem noch so kleinen Wegverzweig in die Augen.



Trotz des wenig einladenden Wetters dauert es nicht lange, bis uns die erste Gruppe aus Rennsteig-Begehern begegnet. Bis zu unserer ersten Pause zählen wir schon gut drei Dutzend Wanderer. Wohl Dank des grauen Himmels ist bei einigen wohl auch die Stimmung getrübt. Obwohl hier wirklich niemand behindert wird, werden wir gleich mehrfach darauf hingewiesen, dass dies ein Wanderweg ist. Zum Glück ebbt der Gegenverkehr nach der Kaffee-mit-Kuchen-Einlage deutlich ab. Auch das Wetter bessert sich ganz langsam. Sogar einzelne

Sonnenstrahlen schaffen es gelegentlich bis zu uns herunter.

Der Rest des Tages verläuft weiter völlig unspektakulär. Etwas lustlos radeln wir die Strecke ab und beenden die Etappe heute ungewöhnlich früh. Eigentlich wollten wir mindestens noch bis Neuhaus fahren. Allerdings sind dort alle Unterkünfte für heute ausgebucht. Stattdessen



bleiben wir schon vorher in einer kleinen, aber durchaus gemütlichen Pension in Spechtsbrunn hängen.

Tag 4 – Alle Hunde bleiben zuhause

Das Wetter hält sich exakt an die Wettervorhersage. Vom Start weg nieselt es so vor sich hin. Der einzige Unterschied zu gestern ist dem Thermometer zu entnehmen. Heute bleibt es einstellig mit einer Tendenz zum Nullpunkt.



Eigentlich stellt der Abschnitt zwischen Neuhaus und Oberhof den interessantesten Teil des Rennsteigs dar. Der Anteil an Waldpfaden ist hier besonders hoch. Besonders hoch sind hier auch die Hügel. Beides erweist sich heute nicht gerade als Vorteil. Auf den wurzelreichen Passagen hat die Feuchtigkeit zu einer stark reduzierten Haftung geführt. Wald- und Bauarbeiten haben an anderer Stelle dafür gesorgt, dass sich tiefgründiger Lehm an den Schuhen festsetzt.

Ein großer Vorteil des Rennsteigs bei schlechtem Wetter sind allerdings die zahlreich vorhandenen Unterstandshütten. Hier findet man eine zwar unbeheizte, aber immerhin wind- und regengeschützte Sitzgelegenheit für eine Pause, die zumindest bei etwas besserem Wetter auch für die eine oder andere Nachtruhe gut ist.



Das Wetter ist heute so miserabel, dass im Gegensatz zu gestern kaum noch Gegenverkehr durch Fußgänger zu verzeichnen ist. Nur auf den ersten Kilometern kommt uns eine größere Gruppe aus mit

Ponchos bezogenen, schweigsamen Gestalten entgegen. Heute ist einfach ein Wetter, bei dem man keinen Hund vor die Tür jagt. Wir bekommen bis zum Abend auch keinen Vierbeiner zu Gesicht.



Von Stunde zu Stunde begeben sich die Temperaturen immer weiter in den Keller. Schon am frühen Nachmittag spüre ich meine Finger in den tropfend nassen Handschuhen kaum noch.

In Neustadt am Rennsteig retten wir uns in eine gerade unbenutzte Waschanlage einer Tankstelle. Elisabeth besorgt uns an der Theke zwei pappsüße Cappuccini der Marke Pulver und Wasser.

Hauptsache die Becher sind warm. Wir buchen im Internet gleich ein Zimmer im nächsten größeren Ort. Allerdings sind es bis Oberhof noch einige Kilometer, die auch noch den höchsten Punkt des Rennsteigs beinhalten. Dieser liegt knapp unterhalb des Gipfels des Großen Beerbergs auf immerhin fast 1000 Meter Seehöhe.

Als der Regen auch noch beginnt, langsam aber sicher in feste Form überzugehen, beschließen wir, den höchsten Punkt links liegen zu lassen. Die letzten Kilometer nach Oberhof verbringen wir auf der Straße.

Jetzt weiß ich auch, was wir gestern bei der Entscheidung für die Abkürzung über den Rennsteig nicht ausreichend berücksichtigt haben. Es sind die fünf Celsius-Grade, die zwischen den Hochlagen des

Thüringer Waldes und dem Vorland mit dem Kolonnenweg liegen. Im Schnitt bewegen wir uns einfach 400 bis 500 Meter höher.





Schlotternd stehen wir nach langer Regenfahrt endlich an der gebuchten Pension. Während ich hoffe, mich schon in fünf Minuten unter eine heiße Dusche stellen zu können, regelt Elisabeth die Formalitäten. Sie ist zwar bald wieder da, allerdings ohne einen Zimmerschlüssel. Zum Check-In sollten wir die Straße hundert Meter hochlaufen und an der Rezeption des dortigen Hotels einchecken. Die beiden Häuser gehören zusammen.

Elisabeth versucht ihr Glück an der genannten Stelle, während ich weiter heftig von Zitteranfällen geplagt werde. Nach zehn Minuten ist sie immer noch nicht zurück. Ich mache mich ebenfalls auf, um zu schauen, was los ist. Obwohl die Rezeption von der Eingangstür zu sehen ist, fehlt von Elisabeth jede Spur. Endlich taucht sie ein paar weitere Minuten später wieder auf. Sie ist im ganzen Haus herumgelaufen, um irgendeinen Mitarbeiter zu finden, da die Rezeption nicht besetzt war. Auf das Betätigen der Klingel hat auch niemand reagiert.

Mir kommt die Idee, es telefonisch zu versuchen. Ich habe gerade das Buchungsportal aufgerufen, als der Bildschirm schwarz wird und das auch bleibt. Das Handy hat angesichts des Dauerbombardements von Schneeregen den Geist aufgegeben. Mit Elisabeths Handy wird es sowieso nichts, da der zugehörige Akku sich schon vor einer Stunde verabschiedet hat.

Zwangsläufig machen wir uns wieder auf den Weg zu unserer Pension. Elisabeth steht jetzt voll unter Dampf, während ich kaum noch die Lippen bewegen kann. Entgegen ihrer sonst ruhigen Art fallen heute kräftige Worte der Kritik, die ich bis vor die Tür höre. Es hilft schließlich. Per Telefon erreicht das hiesige Personal den Receptionisten am Hotel.

Dieser beteuert, dass er höchstens einmal ein paar Sekunden weg gewesen sei. Was soll er auch sonst sagen? Bis wir danach eingecheckt haben und auch unsere Räder im Skikeller verstaut sind, ist schlussendlich glatt eine ganze Stunde vergangen. Ich bin genauso am Ende wie mein Handy.

Bei einer ausgiebigen Dusche habe ich auch kein schlechtes Gewissen wegen meines Energieverbrauchs. Zusätzlich zu den bei der Buchung aufgerufenen Kosten haben Sie Elisabeth nochmal zehn Euro als Energiezuschlag wegen der aktuellen Gas- und Stromkrise abgeknöpft. Bei der Buchung war davon noch nicht die Rede gewesen.

Tag 5 – Die Abkürzung endet

Der dritte und voraussichtlich letzte Tag auf dem Rennsteig beginnt mit einer Überraschung: trotz der arktisch anmutenden Temperaturen liegt draußen kein Schnee. Weit sehen kann man allerdings nicht. Irgendwie steckt die ganze Landschaft in der tiefliegenden Wolkendecke fest. Der Regen hat heute Nacht aufgehört. Allerdings sind die Wege übersät von Pfützen in allen erdenklichen Dimensionen. Die immer noch nicht restlos trockenen Regensachen kommen gleich wieder zum Einsatz gegen Spritzwasser, extreme Luftfeuchte und natürlich auch die Kälte.



Der für mich wichtigste Ausrüstungsgegenstand ist derzeit mein warmes paar Handschuhe. Da sie dank eines warmen Heizkörpers heute wieder trocken sind, bleiben auch die Finger an den wärmenden Blutkreislauf angeschlossen. So macht die Tour im Gegensatz zu gestern Nachmittag auch wieder Spaß.

Die gelegentlich sich schemenhaft abzeichnende Aussichtstürme entlang des Weges hingegen erweisen sich heute als völlig überflüssig. Mit viel Glück reicht die Sicht vielleicht zweihundert Meter weit. Wo man sonst zehntausende von Fichten sehen kann, sind es heute nur ein paar Dutzend.

Wegen des für Masochisten idealen Ausflugswetters hat vermutlich auch der Kiosk an der Neuen Ausspanne geschlossen. Kaffee und Kuchen fallen damit diesmal für uns aus. Vielleicht ist aber auch nur Ruhetag. Der Montag bietet sich dafür wohl auch an. Wir können uns allerdings auch nicht vorstellen, dass gestern hier jemand Pause eingelegt hat.

Der Große Inselberg wird heute unser größter Hügel.

Statt der ultrasteilen direkten Auffahrt mit locker 30 Prozent Neigung gönnen wir uns die deutlich moderatere Strecke, die auch Autos benutzen dürfen. Den Gipfelaufbau mit der Raketenstartrampe



umfahren wir am Ende auf der Nordseite. Der Pfad führt direkt zum Aussichtspunkt Wartburgblick. Von hier aus sieht man die Wartburg auch bei schönstem Wetter nur mit Adleraugen oder einem Fernglas. Heute nutzt beides nichts.

Ansonsten herrscht an diesem Montag himmlische Ruhe auf allen Pfaden. Scheinbar ist die Welle an Rennsteigwanderern komplett durch. Gestern und wahrscheinlich auch heute hat wohl kaum einer die Tour begonnen.

Unter dem Dach des Ruhlaer Häuschens legen wir eine letzte Pause ein und gönnen uns eine warme Nudelsuppe. Währenddessen fängt es wieder einmal zu regnen an. Wir buchen noch ein Bett am offiziellen Ende des Rennsteigs in Hörschel und machen uns dann wieder auf die Socken.

Langsam wird es trotz des Regens wieder



wärmer, da wir mit jedem Kilometer auch tendenziell an Höhe verlieren. So richtig bergab geht es aber immer nur kurz und dann auch wieder nach oben.

Am kaum als solchen zu erkennenden Gipfel des Großen Eichelbergs haben wir den letzten Anstieg hinter uns. Zehn Minuten später erreichen wir den Grund des Werratals und kommen damit auch wieder in die Nähe der alten Grenze.

Die heutige Unterkunft kennen wir schon vom letzten Mal, als wir aus Richtung des Harzes hier durchgekommen sind. Der Check-In ist ganz im Gegensatz zu gestern Abend in Oberhof kein Problem. Mit dem bei der Buchung erhaltenen Code für den Schlüsselkasten haben wir alles was wir brauchen. Per E-Mail müssen wir nur noch das Frühstück für morgen bestellen.



Die Räder kommen in den dafür reservierten Stahlcontainer. Hier ist Alles perfekt organisiert. Im Wirtshaus nebenan geben wir vorsichtshalber Bescheid, dass wir Hunger haben und in einer Stunde wiederkommen. Zum Glück ist hier der Ruhetag nicht am Montag.

Der vegetarische Burger schmeckt noch genauso gut, wie wir ihn vom letzten Mal noch in Erinnerung hatten und auch für den hausgemachten Sahnepudding bleibt noch Platz.

Am Abend müssen wir die OSM genauer studieren. Wir haben keine Ahnung, ob der Kolonnenweg entlang des auch hier sehr hügeligen Geländes immer noch durchgehend existiert. Ob man dort auch fahren kann, sehen wir dann morgen.